Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer: $300

Jahrgang 2 — Porto Alegre, 30. November 1934 — Nummer 37

Volksschädlinge

Unter dem 3. November meldete der Transoceandienst aus Berlin, dass der Herr Frick, z. Z. Reichsinnenminister des „neuen" Deutschlands, 28 Deutschen die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen hat.

Der feierliche Staatsakt wurde vorgenommen, weil das Verhalten dieser 28 Gebrandmarkten im Widerspruch steht zu ihren Pflichten der Treue zum Reiche und zum deutschen Volke, sowie dass diese die deutschen Interessen geschädigt haben. Mit der Aberkengung des Deutschtums ist die Einziehung des Vermögens der Betroffenen verbunden. Zu den Geächteten gehören: Dr. Alfred Dang, Leiter der Pestalozzi-Schule in Buenos Ayres; die Schriftsteller Leonhard Frank, Gerhard Seger, Klaus Mann, Dr. Otto Strasser; der Theaterleiter Erwin Piscator, die Schauspielerin Carola Neher, Prinz Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg, Graf Hubertus Löwenstein-Scharffeneck, Martin Plettls, New York, Max Brauer, ehemaliger Bürgermeister von Altona, Joseph Beimler, ehemaliger Reichstagsabgeordneter, Dr. Rudolf Olden Willy Breder Max Pfeiffer, Walter Schönstedt, Jakob Simon Hellmut und Wieland Herzfeld, Kantorowitz Hubert Marzen, Gustav von Wangenheim, Bodo Uhsen Erich Weinert und Fr. Kniestedt der Gründer und Redakteur der „Aktion".

Mehrere dieser Personen unterzeichneten den berühmten Aufruf an die Saarbevölkerung zu Gunsten des „status quo". Ausser Dr. Alfred Dang in Argentinien Martin Plettls in Nordamerika und Fr. Kniestedt in Brasilien, befinden sich 25 der „Geächteten" in Europa, d. h. in der nächsten Nähe von Deutschland. Wenn ich mich nun seit Jahren im Auslande befinde, und die von mir gegründete „Aktion" nicht unter der Bezeichnung Emigrantenpreese fällt, so sind alle anderen 27 „Volksschädlinge" als Flüchtlinge zu betrachten, sie alle wurden erst durch die Hitlerhorden aus Deutschland verjagt.

Von allen mit mir geächteten Personen ist mir persönlich keiner bekannt. Auch stehen alle weltanschaulich auf einem anderem Standpunkt als ich, was uns verbindet, ist der Kampf für die Erlösung des deutschen Volkes, aus der über ihr lastenden Unterdrückung.

Also ich bin geächtet! Das man anerkennt, dass ich gegen Pflicht und Treue zu diesem Staat verstosse, betrachte ich als eine Ehrenerklärung für mich. Nicht breit genug kann der Trennungsstrich zwischen mir und denen sein, welche verantwortlich sind für das was man meinen Freunden sowie dem ganzen deutschen Volke angetan hat und noch ständlich antut. Nur Narren, nur Barbaren können es sich herausnehmen, zu bekaupten, ich hätte gegen Pflicht und Treue eines Volkes verstossen. Wer mich und meine Tätigkeit kennt, weiss dass mein ganzes Leben nicht nur einem Volke, sondern allen Völkern, allen Menschen in Pflicht und Treue gegolten hat. Das man meinen in Deutschland nicht vorhandenen Besitz einziehen will, beunruhigt mich nicht, dass aber auch meine in Deutschland noch vorhandenen Geschäftsverpflichtungen unter dieser Rubrik fallen, gereicht mir zur Freude

Ich erkläre: Auch in der Zukunft werde ich als Nichtdeutscher, als Geächteter, meine Pflicht der Menschheit gegenüber tun, werde, wie bisher, Greuelnachrichten über Deutschland nicht verbreiten und das Ansehen Deutschlands in Brasilien nicht schaden, aber ich werde wie bisher über Deutschland, über sein Volk, über seine Peiniger, seine Unterdrücker und Ausbeuter die Wahrheit, die schreckliche Wahrheit sagen.

Fr. Kniestedt.

Prejudicadores do povo

A 3 de Novembro do corrente anno o «Transoceandienst» de Berlin communicou a noticia, que o actual ministro da «nova» allemanha, sr. Frick cassou o direito de cidadão a 28 allemães.

Este acto solemne foi feito, devido o proceder destes banidos estar em contraste com o dever de fidelidade para o novo Reich e para o povo allemão, e porque os mesmos estão prejudicando o interesse patriotico allemão. Juntamente com o direito de cidadão allemão foram tambem requisitados todos os bens dos banidos. Estes 28 prejudicadores do povo são: dr. Alfred Dang, director do Instituto Pestalozzi de Buenos Aires, os escriptores Leonhard Frank, Gerhard Seger, Klaus Mann, dr. Otto Strassor, o director theatral Erwin Piscator, a actriz Carola Neher, principe Max Karl de Hohenlohe Langenburg. Conde Hubertus Löwenstein-Scharffeneck Martin Plettis, de Nova York, Max Brauer, ex prefeito de Altona, Joseph Beimler, antigo deputado do Reichstag, dr. Rudolf Olden, Willy Breder, Max Pfeiffer. Walter Schöostedt, Jakob Simon, Hellmut e Wieland Herzfeld, Kantorowitz, Hubert Marzen. Gustav von Wangenheim, Bodo Uhsen, Erich Weinert e Frederico Kniestedt, fundador e redactor do jornal «Aktion».

Diversos destes assignaram a celebre acclamação ao povo sarrense em beneficio do «status quo». Excepto dr. Alfred Dang na Argentina, Martin Plettis na Norte-America e Frederico Kniestedt no Brasil, acham-se os restantes 25 banidos na Europa, isto é nas proximidades da Allemanha. Como eu me encontro ja ha varios annos no exterior e o jornal «Aktion» não podendo ser igualado como «jornal emigrante», os demais banidos são fugitivos e foram expulsos pelos capangas hitleristas da Allemanha.

De todos os commigo banidos nem um é conhecido meu. Tambem as ideas destes são differentes da minha. O que nos une é o combate e a campanha para a salvação do povo allemão, ora tão escravisado por um regime vil.

Pois bem, eu sou um banido. Que se reconhece que eu trabalho contra este estado, é para mim uma honra. Não se póde traçar com mais vivacidade a linha que me separa destes que são responsaveis por todo o mal, que é feito contra meus amigos e o povo allemão em geral. Só bobos e barbaros podem ter a miseravel coragem de pronunciar que algum dia trabalhei contra a fidelidade e o dever do povo allemão. Todos que me conhecem e que estão ao par de meus trabalhos, sabem que até agora não me dediquei a um só povo, mas sim a todos os povos óppr imidos, que a toda a humanidade pertenceu a minha fidelidade e o meu dever. Que serão requisitados os meus bens na Allemanha não me impressiona, mas que tambem as transacções commerciaes que ainda tenho na Allemanha cahiram neste paragrapho, é para mim um prazer.

Eu declaro: Tambem no futuro eu, como não-allemão, como banido, como prejudicador do povo, cumprirei com o meu dever para com a humanidade, como até agora tenho feito. Não publicarei noticias terroristas sobre a Allemanha que poderão prejudicar a cotação da mesma, porém hei de dizer sempre a purissima, horrivel verdade sobre a Allemanha, sobre o seu povo, sobre seus escravisadores, seus verdadeiros prejudicadores do povo e os miseraveis exploradores da verdade.

Porto Alegre, 15 de Novembro de 1934.

Fr. Kniestedt.

Mazedonische Tragödie

Von Bernhard Menne.

„Michailow, der Führer der IMRO („Innere Mazedonische Revolutionäre Organisation"), hat auf der Flucht aus Bulgarien die türkische Grenze überschritten; er beabsichtigt, sich nach Italien zu begeben."

Neben erregenden Berichten über den deutschen Kirchenkonflikt und die Affaire der newyorker Kidnappers versinkt diese Meldung der letzten Tage ins Bedeutungslose. Das kritische Bewusstsein der Gegenwart ist denaturiert: drittrangige Sensationen verderben seine Wachheit für substantielle Probleme wie die mazedonische Frage, aus der sich ganz wesentliche politische Ereignisse der letzten fünfzig Jahre ergaben: der Freiheitskampf der Südslaven, die Jungtürkenrevolution, zwei Balkankriege mit ihren Aspekten auf Sarajewo; und im letzten Jahrzehnt der italienische Querstoss gegen den Südosten Europas.

Bringt die überraschende Flucht Michailovs die Liquidierung des mazedonischen Problems? Bedeutet sie das Ende der IMRO?

* * *

Mazedonien ist der Zankapfel den die Grossmächte unter die zur Freiheit tendierenden Balkanvölker warfen, ihre Einigung zu verhindern. Russland favorisierte Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein selbständiges Bulgarien als Brücke nach Konstantinopel; Oesterreich stützte Serbien das ein Laufsteg nach Saloniki zu werden versprach: Als 1878 der Friede von San Stefano ganz Mazedonien den Bulgaren zusicherte, verhiess Kaiser Franz Josef in einem Geheimvertrag der belgrader Regierung das gleiche Gebiet. Damit begann ein sechzigjähriger Bruderkrieg zwischen zwei tapferen missbrauchten Völkern.

Das mazedonische Problem ist national nicht zu lösen. Die zweieinhalb Millionen „Mazedonier" im Gebiet zwischen Kumanovo im Norden, Saloniki im Süden, Kavalla im Osten und Ochrid im Westen (diese Grenzen fordern die Maxiimalisten) sind ein Gemisch vieler Rassen und Kulturen: versprengte Nachkommen der hellenischen Makedoner Alexanders, überflutet von teilweise vergriechten Slawen verslawten Albanern, türkisierten Griechen und balkanisierten Juden aus Spanien. Ihre Sprache ist ein bulgarischer Dialekt mit starken Uebergängen ins Serbische Darauf stützt sich der Streit um die nationale Rubrizierung des Gebietes: Die Mazedonier sind Bulgaren, erklärt man in Sofia; sie sind mazedonische Slawen, behauptet man in Belgrad.

Der Kampf blieb nicht auf philologische Argumentation beschränkt. Nach gemeinsamer Niederwerfung der Türken verständigten sich Bulgaren und Serben zunächst über eine Teilung Mazedoniens. Da aber Oesterreich dem jungen Serbenstaat jeden Ausweg zur Adria verlegte, wurde zwangsläufig der Weg zum Aegäischen Meer ein Zielobjekt Belgrads. Seither wuchsen die Differenzen um Mazedonien. Die Entladung kam im zweiten Balkankrieg von 1913, der mit dem Frieden von Bukarest auch eine Neuverteilung Mazedoniens brachte: Serbien und Griechenland erhielten je dreissigtausend, Bulgarien nur zehntausend Quadratkilometer des umstrittenen Gebiets.

Diese Niederlage war der Grund für den Eintritt Bulgariens in die Weltkriegskoalition der Mittelmächte: Für drei kurze Jahre brachte es noch einmal ganz Mazedonien in seine Hand, um es 1918 wieder an Griechenland und das neugebildete Jugoslawien zu verlieren.

Das war die sechste „endgültige" Grenzziehung in knapp vierzig Jahren.

* * *

Neben diesem halben Dutzend verheerender Bruderkriege geht eine nicht minder tragische innere Blutlinie durch die Geschichte Mazedoniens: der Kampf der Komitadschis der Anhänger des mazedonischen Komitees.

In den dunklen Jahrhunderten der türkischen Herrschaft liegen seine Anfänge; die Arnauten, albanische Bergbewohner, zogen damals „in die Wälder" und begannen einen Bandenkrieg gegen die islamitische Ausplünderung. Ihr Beispiel zündete bei den geduldigen Bauern in den Tälern Mazedoniens, denen der fremde „Beg" alles nahm: die Ernte als Kopfgeld; den Sohn um die Regimenter der Janitscharen aufzufüllen; die Töchter für den Harem der Grossen. Zahlreiche geheime Banden bildeten sich. — etwa sechzig, jede bis zu hundert Mitgliedern: schwerbewaffnete Männer, bereit, das Leben einzusetzen.

Mit dem Erwachen der nationalen Kämpfe erhielt die Bewegung ein politisches Gesicht: 1894 gründeten Boris Sarafow in Sofia das zentrale „Mazedonische Komitee". Nun setzten planmässig grosse Aufstände gegen die Türken ein; das Geld für seine Aktionen erhob Sarafov durch geheime Steuern bei allen Mazedoniern. Am schärfsten war der Terror gegen Widerstrebende im eigenen Lager; unter Sarafov begannen die blutigen Strafexpeditionen der mazedonischen Gruppen gegeneinander. Schliesslich wurde auch Boris Sarafov ihr Opfer: Sein Gegner Sandanski liess ihn im Flur des eigenen Hauses niederschiessen.

* * *

Nach dem Weltkrieg bekommt die mazedonische Bewegung eine neue Tendierung: Der Gegner ist jetzt nicht mehr die Türkei sondern Griechenland und — als Hauptbesitzer mazedonischen Gebiets — das stammverwandte Jugoslawien. Todor Alexandrov organisiert von Sofia aus die Zusammenfassung sämtlicher mazedonischer Kampfgruppen in der „Inneren Mazedonischen Revolutionären Organisation". Dreihunderttausend auf bulgarisches Gebiet ausgewanderte Mazedonier sind das Menschenreservoir für die Rekrutierung der IMRO. In der Zusammensetzung der Kampfgruppen vollzieht sich jetzt ein soziologischer Wandel: An die Stelle der alten bäuerlichen Kämpfer, die für die Nächte den Pflug mit dem Gewehr vertauschten, treten Studenten und städtisches Bügertum.

Unter wohlwollender Duldung der durch den Kriegsausgang verbitterten sofioter

Behörden werden die bulgarischen Bezirke an der Südgrenze zu einer fast selbständigen „Komitee-Republik“ ausgestaltet; sie sind Etappengebiet und Organisationszentrum der Banden, die über die Grenze wechseln, um die Welt durch Terroraktionen auf das „unerlöste Mazedonien“ aufmerksam zu machen. Trotz schärfsten Gegenmassnahmen Belgrads baut sich die IMRO auf jugoslawischem Gebiet eine furchtbare Organisation auf. Kaum ein mazedonisches Dorf ohne Vertrauensmann; kein Kreis ohne Organisationsleiter, der Komiteesteuern erhebt, eine geheime Gerichtsbarkeit einsetzt und blutige Urteile vollstrecken lässt. Vergeblich setzt die belgrader Regierung hohe Kopfprämien aus, verhängt sie das Standrecht über ganze Bezirke: die IMRO ist nicht zu erschüttern. Ein verwegener Kurierdienst geht regelmässig über die von Militär scharf bewachte Grenze. Fast allnächtlich kommt es zu wilden Zusammenstössen und mehr als einmal ist der Friede zwischen Bulgarien und Jugoslawien durch solche „Grenzzwischenfälle“ bedroht gewesen.

Aber auch Bulgarien gerät immer mehr unter den terroristischen Druck der IMRO. Das geschwächte und erschütterte Land wird zum Schauplatz blutiger Rivalitätskämpfe zwischen den Gruppen der mächtigen Geheimorganisation. Der Gründer der IMRO, Alexandrov, wird 1924 ermordet; ein Jahr später ihr geistiger Vorkämpfer Milev. Als der Bauernführer Alexander Stambolijski die Regierung übernimmt, versucht er, das Land von den Terroristen zu befreien und eine Annäherung an Jugoslawien zu erreichen. Sein blutiger Sturz ist die Antwort; im Kabinett des Faschisten Zankov sitzt als stärkster Mann der Mazedonier Liaptschev.

Nach dem Sturz Stambolijskis beginnt in der IMRO ein neuer blutiger Kliquenkrieg, der selbst die Erinnerung an Boris Sarafov verblassen lässt; schliesslich siegt Michailov, der Führer der Terroristengruppen, über den gemässigten General Protogerov: Er lässt ihn in Sofia unter den Augen der Polizei erschiessen.

* * *

Ivan Michailov, seit 1928 der unbestrittene Führer der IMRO, ist ein ganz neuer Typ des mazedonischen Revolutionärs: ein intellektueller Bürger, der den Terror technisiert und auch die Agitation auf moderne Formeln bringt. Die Lösung der mazedonischen Frage entkleidet sich in seinem Kopfe aller panslawistischen Mystik; er sieht sie nüchtern und politisch in der vollen staatlichen Souveränität Mazedniens.

Sein taktisches Rezept für dieses Ziel: Anlehnung an Italien. Aus Rom kommen Jahre hindurch Gelder und Waffen, um den seit der Ernüchterung Sofias schwieriger werdenden Kampf weiter zu schüren. Unter Michailov wird die mazedonische Bewegung zu einem Stützpunkt Mussolinis auf dem Balkan, ein Pfahl im Fleische Jugoslaviens und ein Sprengmittel gegen jede Brücke zwischen Belgrad und Sofia.

Der antiitalienische Kurs der neuen bulgarischen Diktaturregierung Kimon Georgiev hat durch energischen Zugriff ins Organisationszentrum der IMRO dem Faschistenfreund Michailov eine schwere Niederlage beigebracht. Die „mazedonischen Bruderschaften“ in Bulgarien, die sich als legale Hilfsorganisation an die eigentlichen Terrorgruppen schlossen, sind unter die Leitung des Dimitar Mitschev gestellt worden. Als Morgengabe für den neuen Kurs der Verständigung präsentiert Bulgarien seinem jugoslawischen Nachbarn die zerschlagene IMRO.

* * *

Ist damit das Ende der grossen Terrorornanisation gekommen? Darüber kann nur die Entwicklung Mazedoniens entscheiden. Solange in diesem armen Bauernland die Macht der Grossgrundbesitzer — es sind noch immer die alten türkischen Begs — eine Bodenreform verhindert; solange die dreissig Geldinstitute mit Zinsen bis zu fünfundzwanzig Prozent die bäuerlichen Kreditnehmer ausplündern; solange Büffelkarren und Maultierwagen die einzigen Verkehrsmittel auf den schlechten Strassen sind und einen Verkauf der Agrarprodukte verhindern; solange ein korruptes Beamtentum und eine minderwertige Polizei das fleissige und ehrliche Bauernvolk bedrücken, — solange wird der Geist fünfzigjähriger blutiger Empörung in diesem Slawenstamm lebendig bleiben. Auch ohne Michailov.

Seitenspruenge der internationalen Solidarität

Der Kaiser von Mandschukuo hat 50 600 Yen für die Opfer der Taifunkatastrophe in Japan gespendet. Für denselben Zweck hat die Sowjetregierung dem unter dem Protektorat des japanischen Kaisers stehenden «Hilsfonds» 100 000 Yen, das ist etwa 600 000 Kp. (ungefähr 65 000 Reichsmark) überwiesen.

Derselbe Kaiser von Mandschukuo hat für die Opfer des deutschen Faschismus nicht einen blanken Heller übrig. Dafür ist er eben Kaiser und noch dazu ein Marionettenkaiser von Japans Gnaden. Aber dieselbe Sowjetunion hat für die Opfer des Hitlerfaschismus bis zum heutigen Tage auch keinen blanken Heller gespendet. Die sowjetrussischen Gewerkschaften haben es nach dem Vorbild der Sowjetregierung bis jetzt nicht für nötig befunden, ihre deutschen Klassengenossen zu unterstützen und

Der Gehenkte



ERICH MUEHSAM

überlassen diesen Akt der internationalen Solidarität den amsterdamer Gewerkschaften. Die Internationale Rote Hilfe sammelt in der ganzen Welt nur nicht in jenem ein Sechstel der Erdoberfläche, in der das Proletariat herrscht, Geld für die Opfer des Faschismus. Die Münzenbergsche Internationale Arbeiterhilfe sammelt gleichfalls nur bei den Kapitalisten der Welt und bei Arbeiterorganisationen der kapitalistischen Länder für ihre verschiedenen «Welttreffen», «Weltkongresse» und andere Organisationszwecke.

Wie sind diese «Seitensprünge» der internationalen Solidarität zu erklären?

Eines steht fest: die Sowjetunion, der Allrussische Gewerkschaftsverband, die Rote Hilfe, die Internationale Arbeiterhilfe sind völlig unschuldig an der Taifunkatastrophe in Japan. Kann man dasselbe in Bezug auf die Niederlage des deutschen Proletariats und den Sieg und die Mordorgien des Hitlerfaschismus sagen? Vielleicht wenden sich die sowjet- und kommunistischen Organisationen im Gefühl ihrer Mitverantwortung von den Opfern des Faschismus «mitbeleidigt» ab? Ich will hier keine Anklage erheben, sondern nur an die internationale Solidarität apellieren. Es handelt sich ausschliesslich darum, den entsetzlich darbenden Opfern des Faschismus in Konzentrationslagern und Emigration Hilfe zu bringen.

Erich Wollenberg.

Mühsam und seine Henker

Als ich in amerikanischen Blättern die kurzen Zeilen las, dass Erich Mühsam seinen furchtbaren Leiden durch Erhängen ein Ende gemacht hatte, fühlte ich, wie mir das Blut heiss in die Kehle stieg. Es war nicht bloss der Schmerz, einen lieben Menschen unter so tragischen Umständen verloren zu haben, mit dem ich lange Jahre durch ungetrübte Freundschaft eng verbunden war; nein, es war die nagende Scham, einem Lande anzugehören, dessen Regierung seit den letzten achtzehn Monaten jede Menschenwürde mit Füssen getreten, den organisierten Mord an ihren Gegnern zum Prinzip erhoben, eine alte Kultur in Trümmern gelegt und ihre wehrlosen Opfer in den Gefängnissen und Konzentrationslagern allen grausamen Qualen, die eine entartete, von sadistischen Instinkten geleitete Phantasie nur ersinnen kann, preisgibt.

Als Mensch war Mühsam eine der prächtigsten Persönlichkeiten, mit denen ich je bekannt wurde. In ihm hatte der Parteimensch nicht wie bei so vielen anderen den Menschen aufgezehrt. Stets nobel in seinen Handlungen, war er ein treuer und ergebener Freund und ein ungemein geistreicher Gesellschafter. Dass ein Mann mit solch glänzenden Qualitäten dem Ungeist des sogenannten «Dritten Reiches» zum Opfer fallen musste, ist eine der grossen Tragödien unserer Zeit, in der Freiheit und Gerechtigkeit von grössenwahnsinnigen Schurken und Verbrechern ans Kreuz genagelt werden. Die ganze freiheitliebende Welt steht in tiefer Trauer an der Bahre dieses wahrhaft grossen Menschen, der seinen Weg bis zum bitteren Ende gegangen ist. Und der millionenfache Fluch einer ganzen Welt wird einst die Henker treffen, deren Hände gerötet sind von dem Blute der Besten in Deutschland. Wehe der Welt, wenn diese Stunde zu lange auf sich warten lässt!

Rudolf Rocker

(Aus einem grösseren Artikel)

LUXUS

Auf der «Queen Mary», dem bis auf weiteres grössten Uebersedampfer gibts in allen Privaträumen neben den Wasserhähnen auch Parfumhähne. Man muss nur den gewünschten Wohlgeruch aussuchen und dann den Hahn aufdrehn, um ein Zimmer so durchduftet zu haben, wie mans wünscht.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(16. Fortsetzung.)

Ich hatte in Hannover auch innerhalb der sozialdemokratischen Partei sehr viele Freunde und welche, die denen von mir vertretenen Anschauungen sympatisch gegenüberstanden. Solange ich nur mit der Gewerkschaftsbyrarchie gebrochen hatte, und offiziell noch als Parteigenosse galt, konnte man mich nicht unschädlich machen. Im Schatten der Partei gründete ich eine Lokalvereinigung der Metallarbeiter, der Holzarbeiter, der Fliesenleger, der Putzer, der Töpfer, der Handelshilfsarbeiter und andere. Zu allen grösseren Versammlungen kamen wir in Trupps und machten den Herren Gewerkschaftsbonzen das Leben schwer.

Wie ich bereits erwähnte, hatte ich in der Fabrik von Knappworst eine gutbezahlte Stellung, welche es mir erlaubte, alle Propagandaspesen, d. h. persönliche, aus meiner Tasche zu bezahlen. Unter meinen Kollegen herrschte ein kraftvolles Solidaritätsgefühl. Da ich infolge meiner propagandistischen Tätigkeit des öfteren einige Tage von der Arbeit wegblieb, sollte ich dreimal von der Firma entlassen werden, aber immer legten meine Arbeitskollegen die Arbeit nieder und zwangen den Unternehmer zum nachgeben. Immer konnte ich es auf ein solches Experiment nicht ankommen lassen. Von der Direktion der Kaiserbrauerei Ricklingen, Hannover wurde mir der Vorschlag gemacht, auf Konto derselben ein Lokal zu übernehmen. Die Herren rechneten mit meinem Bekanntenkreis. Ich nahm an. Das Lokal Salamander, Göthestrasse wurde gekauft. Vereinszimmer wurden eingerichtet und ich wurde Angestellter der Brauerei. In meinem Lokal tagten die unabhängigen Gewerkschaften. Für Militär wurde das Lokal verboten. Das ging so an die acht Monate. Die Polizei verweigerte mich als Vorbestraften die Konzession. Nachdem ich etwa 9 Monate in diesem mir nicht zusagenden Beruf gearbeitet hatte, musste ich dieses Feld räumen.

In dieser Zeit fand in Hanover eine Konferenz der lokalen Gewerkschaften (Hannover und Umgegend) statt. Von der Leitung der Lokalgewerkschaften wurde der Vorsitzende aus Berlin zur Teinahme entsandt. Dieser Mann, Hinrichsen, versuchte später die lokalen Gewerkschaften an die Zentralgewerkschaften zu verkaufen. Er wurde auf dem nächsten Kongress in Berlin an die frische Luft gesetzt. Kurze Zeit nach dieser Konferenz, auf welcher die von mir formierten Vorschläge über Generalstreik und Antimilitarismus angenommen worden waren, wurde der Antrag gestellt, mich aus der Partei auszuschliessen. Der Grund war mein Verhalten dem Bremer Parteitag gegenüber, mein Verhalten, dass im Widerspruch stand den Pflichten der sozialdemokratischen Partei gegenüber, sowie weil ich die Parteiinteressen geschädigt habe.

Das Ausschlussverfahren zog sich Monate hin, ich machte den Herren viel zu schaffen. In unzähligen Versammlungen ebenso wie im «Volksfreund» vertrat ich meinen Standpunkt. Schliesslich wurde ich vom Vorstand ausgeschlossen, aber von den Mitgliedern des sozialdemokratischen Vereins wurde der Antrag dreimal abgelehnt, bis ich dann diesem Spiel durch meine Austrittserklärung ein Ende bereitete. Wer sich am meisten gegen meinen Austritt oder Ausschluss wehrte, war der alte Reichstagsabgeordnete Meister.

Ich war zu allen meinen Aemtern in der Sozialversicherung, in der Bau-, Spar- und Konsumvereinsbewegung mit sozialdemokratischen Stimmen gewählt worden. Da ich nun mit dieser Partei als solche gebrochen hatte, musste ich alle diese Aemter aufgeben, denn die sozialdemokratischen Wähler mussten nun alle gegen mich stimmen. Es gab das für mich so manche heitere Stunde, wo ich diesen Menschen vor Augen führen konnte, was für traurige Geschöpfe sie sind und zu was sie von ihren «Führern» gebraucht wurden.

Nun jedes Spiel hat mal sein Ende und so auch dieses. Trotzdem ich noch nie mit einer Prophetengabe belastet war, habe ich oft auf das hingewiesen, was wir heute im «neuen» Deutschland, Italien, Ungarn usw. haben. Wohl sind, was sich nicht voraussehen liess, die Schieber andere als ich erwartet hatte, aber die Steig bügelhalter und die Opfer sind die welche ich schon damals mit einer Bestimmtheit vorausgesagt hatte. Ich blieb also auf meinem Posten, bis neue Wahlen notwendig waren, dann verzichtete ich und ging jeder Wahl aus dem Wege.

Den Kampf hatten wir jetzt nach zwei Seiten zu führen. Auf der einen Seite der Staat mit seinen drei Unterabteilungen als da sind: Militarismus, Kirche und Kapital. Auf der anderen Seite die Sozialdemokratie mit ihrer Gewerkschaft und die Unwissenheit, die Dummheit der Massen. Wir hatten in den Reihen der Lokalgewerkschaften eine Bildungs- sowie Agitationsgruppe geschaffen, welche sehr gut arbeiteten. Wir wirkten aufklärend und zersetzend. Es war den Herren der Zentralgewerkschaften oder der Partei nicht mehr möglich, grössere Versammlungen zu veranstalten, ohne mit uns zu rechnen. In Trupps von 20 bis 30 Mann erschienen wir und stellten die Diskussionsredner

Trotz allem Terror, vermehrte sich die Zahl unserer Mitglieder. Zeitungen und Flugblätter wurden kräftig verteilt. Als Zeitung war es vor allem die «Einigkeit» Organ der Lokalgewerkschaften, Berlin, welche wir verbreiteten, aber auch andere, «Anarchist» und «Freier Arbeiter», Berlin, fanden bei uns Abnehmer.

Meine wirtschaftliche Lage war nicht rosig zu nennen. Ich war arbeitslos, und war für mich keine Aussicht vorhanden, in Hannover Arbeit zu bekommen. Im Frühjahr 1905 schnürten wir unser Bündel, ich nahm Abschied von meinen Kampfgenossen und übersiedelte mit Frau und und vier Kinder nach Berlin.

(Fortsetzung folgt).

Gesichter des Dritten Reiches



DER BETRIEBSFUEHRER.

Das hat ja bloss der Marx erfunden;
Was heisst hier Mehrwert und Profit?
An deutschem Wesen soll die Welt gesunden:
An Krupp und Thyssen, Schacht und Schmidt
Das ist der Volksgemeinschaftssegen,
Wo einer führt und andere sich regen.

Und dieser eine bin ich im Betriebe,
Ein Wirtschaftsführer (der den Führer führt).
Statt Klassenkampf gibts nur noch Liebe;
Ins Loch mit dem, der hetzt und schürt!
Ins Loch die von Tarifen quasseln —
Ich lass mir nicht die Tour vermasseln!

Die Klassen? Quatsch! Von Marx erfunden.
Nur Rassen gibts, das ist doch klar.
Am spitzen Kopf und an dem runden
Erkennt man sie... na, wunderbar!
Und minderwertig sind die Hetzer, Schürer,
Hochwertig auch beschnittne Führer.

Uns Führer hat ein Gott gesendet,
Der Gott, der Eisen wachsen liess.
Ich hab doch nicht umsonst gespendet
Für die Partei den schweren Kies?
Ein Führer bin ich, der Belegschaft Vater....
Erhalte, Gott, recht lang uns das Theater!

Gesichter des Dritten Reiches



DER SS-MANN

Von Hitlers Garde bin ich, vom SS-
Kommando zur besonderen Verwendung.
Stur, schweigsam, schnell und grausam kess
Gab ich dem Schicksal oft die richtige
[Wendung.
Ich weiss sehr viel, und das ist meine Stärke
Und meine Rente in der deutschen Not.
Der Führer braucht mich oft zum Aufbau-
[werke.
Ich weiss sehr viel, das ist vielleicht mein Tod.

Elemia.

Jstes notwendig zu leben?

1915 vor Dünaburg. Nachts. Wir liegen in einem verrückten Grabenzipfel, 200 Meter vor unserer Hauptstellung. Rechts sind wir knapp 10 Meter von den Russen entfernt, links etwa 40. Verantwortungslose Ignoranz des Bataillonskommandeurs lässt uns — etwa 15 Feldgraue — den sinnlosen Erdfetzen «verteidigen». Plötzlich vor uns Wimmern: «Kameraden — helft mir — Wasser — helft mir». Etwa drei Meter vor uns liegt ein verirrter deutscher Soldat. Hilfe ist unmöglich. Der Russe schiesst ununterbrochen. Auch so schon hatten wir zwei Kopfschüsse. Aus Riemen wird ein Lasso gemacht — ihm zugeworfen — wir ziehen. Der verwundete Kamerad brüllt tierisch vor Schmerz, lässt das Lasso los. Ein Feldgrauer steigt über die Brustwehr und sackt als Sterbender in den Graben zurück. «Mut—ter...» Ein zweiter kriecht in den Tod. Hierauf Befehl: «Kein unnützes Opfer!» — «Kameraden.... hel—ft....» Ein dritter Feldgrauer bricht die Disziplin, setzt sich über das strenge Verbot hinweg. Mit Brustschuss torkelt er in den Graben zurück.

Was treibt diese Menschen in den Tod? Warum setzen sich diese Menschen über den Grundsatz, dass «leben notwendig ist» hinweg? Gilt für sie überhaupt dieser Grundsatz? Sie stehen an der falschen Front, alle diese Feldgrauen. Sie kämpfen an der Front des blutbesudelten, schmutzigen deutschen Imperialismus. Aber sie sterben für eine herrliche Sache; sie sind Fanatiker der Solidarität. Sie setzen ihr Leben ein, weil sie nicht ertragen können, einen unbekannten Kameraden hilflos sterben zu lassen.

* * *

März 1918 an der Somme. Zehn Schritte vor den englischen Stellungen liegt ein deutscher Soldat. Die Brust durch englische Patrone durchbohrt, im linken Schenkel steckt eine deutsche Schrappnellkugel. Das Entsetzen hat noch lange kein Ende. Der deutsche Soldat wimmert: «Mutter! Wasser! Mutter!» Ein riesiger englischer Soldat kriecht auf ihn zu. Der Deutsche will leben, er schreit: «Nein, nein, nein, nein!» Er versucht wegzukriechen, er will keinen Fangschuss, keinen Messerstoss ins Herz. Der englische Soldat liegt neben ihm. Legt Verbandpäckchen auf die blutende Brustwunde, verbindet das Bein. Reicht ihm seine Feldflasche. Der deutsche Soldat hat Angst: «Gift»? Der englische Feldgraue lächelt, hebt ein wenig den Kopf, trinkt einen Schluck. Eine deutsche Kugel beisst sich in das Gehirn des Engländers. Das lächelnd-verzerrte Gesicht des Toten starrt aus verglasten Augen den schwerverwundeten Deutschen an, der gierig den labenden Trunk schlürft.

Was trieb diesen Menschen in den Tod? Warum galt für ihn nicht der Grundsatz: «Leben ist notwendig»? Er stand an der falschen Front, dieser englische Feldgraue, er kämpfte an der Front des blutbesudelten, schmutzigen englischen Imperialismus. Aber er war ein Fanatiker der Solidarität und starb für eine herrliche Sache: er setzte sein Leben ein, um einem schwerverwundeten Mitmenschen, einen «Feind», der auf der anderen Seite des Schuetzengrabens kämpft, die Qualen zu lindern.

* * *

Juli 1934. Konzentrationslager Oranienburg. Zu Erich Mühsam, dem revolutionären Dichter und Kämpfer, dem grossen Fanatiker der Solidarität, sagt SS: «Wenn Sie sich in den nächsten zwei Tagen nicht aufhängen, helfen wir Ihnen nach.»

Die Kameraden vernehmen es. Erich gelobt, «nie den faschistischen Bestien diesen Gefallen zu tun», nie seinem Leben selbst ein Ende zu bereiten. Er verteilt unter den Kameraden seine wenigen Habseligkeiten. Die danken, drücken ihm die Hand, von der sie wissen, dass sie bald in Leichenstarre erkaltet sein wird. Die Köpfe werden noch tiefer getragen, die Augen blicken noch stumpfer zur Erde. Kein Kamerad wirft den Kopf zurück Keines Kameraden Augen werden trotzig vor unbeugsamen Entschluss. Kein Kamerad sagt: «Erich, wir lassen es nicht widerstandslos zu, dass Du ermordet wirst. Wir dulden nicht schweigend, dass man Dich aus unserer Mitte reisst, wie ein Vieh zur Schlachtbank führt. Erich, der Grundsatz, dass «leben notwendig ist» gilt nicht für uns. Wir sind keine Würmer, die auf der Erde kriechen und sich vom Staube nicht befreien können. Erich, wir meutern!»

Mühsam, der an das Gute, das Kämpferische, das Rebellische im Menschen fanatisch glaubt, wartet und schweigt. Er schweigt, als der Henker kommt und ihn herausruft. Traurig blickt er auf die Kameraden, die ihm schmerzzerissene Abschiedsblicke zuwerfen. Mühsam sucht nicht Schmerz, nicht fatalistische Trauern, nicht verzweifeltes Sichfügen, er sucht Trotz, er sucht Kampf, er sucht Solidarität. Einen einzigen — und findet ihn nicht. Das ist wohl die grösste Tragik im schrecklichen Ende Erich Mühsams. Keiner springt auf, keiner meutert gegen den Mord, keiner verlässt den sicheren Schützengraben des Sich-alles-gefallen-Lassens. Warum wird Mühsam nicht von seinen Kameraden zurückgerissen? Warum brüllen die Gefangenen nicht? Warum bilden sie um ihn nicht eine lebendige Mauer, die kein Gummiknüppel, kein Gewehrkolben, kein Revolverschuss trennen kann? Warum umspannen ihn nicht Kameradenarme, die erst in Totenstarre gewaltsam von seinem Leibe gelöst werden müssen? Warum meutert nicht Oranienburg?

Sie stehen an der richtigen Front, alle diese antifaschistischen Gefangenen in Oranienburg. Sie führen den gerechten Krieg, den revolutionären Befreiungskrieg gegen Kapitalsjoch, Imperialismus, Faschismus. Aber keiner wirft sein Leben in die Schanze für die herliche Sache der Solidarität. Keiner unternimmt den Versuch, den Kameraden vor der Ermordung zu retten.

«Navigare necesse est, vivere non». «Zur See fahren ist notwendig, leben nicht.» Ganze Generationen von Seefahrer — vom Urahnen, Grossvater zum Enkel und Urenkel — ruhen getreu dieser stolzen Lebensmaxime irgendwo im feuchtnn Grab des Meeres grundes.

Leonidas und seine Scharen retteten das Griechentum, indem sie die Engpässe von Thermopylae mit einer lebendigen Mauer sperrten, von der die Perser Stein für Stein herausschlagen, Mann für Mann im Einzelkampf besiegen und töten mussten.

Die Jakobiner der grossen französischen Revolution gingen für das Banner «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» singend in den Tod.

Die Revolutionsgeschichte Russlands — von den Dekabristen über die Narodniki und Terroristen bis zu den Bolschewiki — hat auf das Eindringlichste die alte Wahrheit immer wieder aufs neue offenbart, dass eine Idee, eine Nation, eine Klasse nur leben und siegen kann, wenn die Träger dieser Idee, die Vorkämpfer der Klasse Fanatiker sind, die nicht nur zu kämpfen, sondern auch kämpferisch in den Tod zu gehen verstehen.

Die deutsche Arbeiterklasse hat wie kaum eine andere in der Welt in tausend Strassenschlachten: 1918, 1919, 1921, 1923, 1929 bewiesen, dass ihre besten Vertreter Fanatiker sind, und für den Sozialismus zu kämpfen und sich zu opfern verstehen.

* * *

Ist das Versagen der revolutionären Solidarität angesichts Mühsams Ermordung ein Einzelfall? Leider nicht. Deutschland ist das einzige Terrorland, das in seinen Konzentrationslagern und SA-Kasernen trotz aller Schrecken und Foltern und Morde niemals Meutereien erblickte. Vielleicht — kann man einwenden — hätte der Empörungssturm der Kameraden das Leben Mühsams nicht retten können. Vielleicht ist überhaupt Widerstand von Gefangenen zwecklos? Der Beweis hierfür ist nicht erbracht. Eines steht nur fest: das Sich-alles-gefallen-Lassen verbiegt den Charakter des Revolutionärs, bricht ihm sein Rückgrat, verschüttet die lebendigen Quellen der Revolution und erweisst sich gerade darum stets und überall als «zwecklos». Der Hitlerfaschismus terrorisiert, peinigt und schändet das deutsche Volk, weil das Volk nicht rebelliert, weil es durch seine Geduld, durch seine Demut, durch seinen Knechtsinn das Wüten des Faschismus toleriert. Ueberall und stets hat es sich gezeigt, dass nie das Leben von denen gewonnen sein wird, die nicht ihr Leben einsetzen.

Erich Wollenberg.

Wo sind die 126 Zeppeline geblieben?

Allen Kulturfexen, die unglücklicherweise auch in den Reihen aufgeklärter Revolutionäre zu finden sind, sollte diese Frage vorgelegt werden, allen Berauschten sollte die Tatsache, dass in verhältnismässig kurzer Zeit ganze Luftflotten spurlos verschwunden sind, zu denken geben. Erde, Wasser, Luft — die Unsicherheit, die Unrentabilität, die Ueberflüssigkeit, die steigern sich mit dem Grade der Entfernung von der allein nährenden Erde. Alle Zukunftsmusik von ungeahnten Verkehrsmöglichkeiten enthüllt sich als Schaum, Bluff, Spielerei. Die Grenze der Zweckmässigkeit und Kulturnotwendigkeit ist überschritten. Bei allen Luftfahrten bleibt nachzuweisen — warum?

Bleiben wir bei den Zeppelinen. Der neueste «kühne Weltfahrer» trägt die Baunummer 127, d. h 127 Luftschiffe sind auf der Werft erbaut worden und von dieser kostspieligen Riesenflotte existieren nur Nr. 126 das an Nordamerika abgeliefert werden musste, zum gramvollen Schmerz aller Patrioten — und die neueste Nummer, deren Geschichte bekannt ist.

Soviel wissen die verschmitzten Rechenkünstler bestimmt, dass bei einem so kostspieligen Unternehmen wie der starrren Luftschiffahrt von einer Rentabilität nie und nimmer die Rede sein kann. Es handelt sich nur darum, den Staat soundsoviel Subventionen abzuzwicken, dass die Flotte fliegen kann. Die Kosten sind enorm, die Materialien, Betriebsstoffe mitunter kaum vorhanden, die Vergeudung (Gasverlust) ungeheuerlich, bei jeder Landung müssen mehrere hundert Mann in Bereitschaft liegen. Und wer benutzt das gepriesene Verkehrsmittel? Pressemagnaten, Finanziers, Millionäre, Politiker, Militärs, alles Leute, die ausserhalb des einigermassen vernünftigen Produktionsprozesses stehen. Die Wissenschaft, derentwillen man sich so einen kostspieligen Apparat noch vorstellen kann, sie steht im Hintergrund.

Die Geschichte des Grossluftschiffes ist eine einzige Tragödie und alle Energie, auf Verfolgung dieser luftigen Idee verwandt, wäre einer besseren Sache würdig. Gleich Nr. 1 verunglückte über der Nordsee, Nr. 2 über den bayrischen Alpen. Bei Echterdingen flog Nr. 4 in die Luft. Nr. 6 wurde 1910 vernichtet. 1912 verbrannte die «Schwaben». In Potsdam hielten sich zwei Schiffe einige Jahre. Ueber die Zwischennummern erfährt man wenig oder nichts, einige traten nicht einmal in Aktion.

Bis dann das glorreiche Jahr 1914 einen ungeahnten «Aufschwung» brachte. Die Maske fiel, der wahre Zweck offenbarte sich. Die Totenvögel streckten ihre Schwingen. Mars benötigte ganze Flotten. Es wurde fieberhaft gebaut. Sprengstoff, Giftgase — das war die gegebene Fracht. Aber sie waren nicht unbeschränkte Herrscher des Lufmeeres, wie die Verluste, die bekannt gewordenen und verschwiegenen, beweisen. Es geht das glaubwürdige Gerücht um, dass 12 Nummern, allein über England, 66 in den Kriegsjahren abgeschossen wurden. Abgeschossen, d. h. totes und lebendes Inventar, kostspielige Apparate, unschätzbare Rohstoffe in Trümmer und Asche gelegt. Es kommen so allmählich 100 Luftschiffe zusammen. Nach dem Stahlbad gingen eine Anzahl von Luftschiffen in die Hände der anderen über. Diese anderen wollten nämlich gern auch.... aber, so glauben tatsächlich verrunftbegabte Menschen, sie besitzen nicht das Genie. Deutschland ist ihnen darin über, im Verschleiss von kostbaren Apparaten innerhalb weniger Jahre.

Man braucht kein grosser Prophet zu sein, um zu verkünden, dass der neueste «Starre» ebenfalls zerbrechen wird, früher oder später, wahrscheinlich früher. Munkelt man nicht jetzt schon von Umbau, Untauglichkeit? Der Menschheit Hochgedanken — wo sind sie? Die Raubbestie Uebermensch lässt ein Teufelswerk fliegen, über Länder und Meere, ein Teufelswerk, vor dem einst ganze Weltstädte zitter-

ten, ganze Bevölkerungen in feuchte Kellergrüfte flüchteten. Kann dieser Flug, dieser «Friedensflug», nicht auch von bösen Nachbarn als Drohung aufgefasst werden, etwa: Wir können, wir habens! Wehe euch!?

Es war ein eigenartiges Doppelspiel damals: Haag-Zeppelin-Weltflug. Hier schachernde Staatsmänner, kühle Erpresser, Deutschlands Schuldner — dort Weltbegeisterung über das geniale Werk der Deutschen, die im Haag auf der Schuldenbank sassen und trotz dieses genialen Weltfluges keinen Pfennig Ablass erwirkten. Inzwischen beginnen die anderen auch mit ihren starren Flügen. Ob sie es ebenfalls fertig bringen, in kurzer Zeit über 100 Nummern zu opfern?

P. R.

Liga für Menschenrechte

Montag, den 3. Dezember 1934

Gruppenversammlung

Kniestedt spricht über: Die Geächteten

Gäste durch Mitglieder eingeführt.

Der Leiter.

Der gefährliche Kranz

Es hörte nicht auf: trotz allen «schlagartigen» Durchsuchungen im Betrieb, trotz allen Drohungen, Verhaftungen, Folterungen tauchten die Flugblätter immer wieder in der Zehlendorfer Spinnerei auf. Jeden Verrat der nationalsozialistischen Betriebsräte, jeden geplanten neuen Lohnraub, jede Lüge der Regierung zeichneten diese Blätter gewissenhaft auf, und ihr Dasein liess ahnen, wie unter einer dichten Decke von Mut, Verschwiegenheit und Klassenbewusstsein die illegale Klassengewerkschaft unaufhaltsam im Betrieb wuchs.

Eines Abends wurde der frühere Betriebsrat der Spinnerei in seiner Wohnung verhaftet. Zwei Tage später war er tot, und ein neues Flugglatt gab den Genossen Kunde von dem Mord der Staatspolizei.

Der Witwe wurde mitgeteilt, dass die Leiche des Ermordeten leider noch nicht zur Beerdigung freigegeben worden sei. Dann brachte man ihr plötzlich eine billige Steinurne mit der Asche des Toten ins Haus: die Mörder fürchteten die Spuren ihrer Tat...

Am nächsten Tag gab es vor dem Fabrikgebäude einen grossen Menschenauflauf. Auf einer der Eisenspitzen des Werktors hing ein riesiger Kranz. Künstliche rote Rosen und rote blühende Nelken. Darüber flatterte im sanften Wind eine breite rote Schleife. Weithin leuchteten die goldenen Buchstaben: «Dem toten Genossen ein letzter Gruss. Die Belegschaft der Zehlendorfer Spinnerei».

Jeder Arbeiter, jede Arbeiterin, die in das Werk hineingingen, sahen den Kranz, sahen die Inschrift; die Passanten blieben stehen und fragten, und einer sagte es den anderen, dass die Staatspolizei wieder einmal einen revolutionären Arbeiter ermordet hatte.

Aber niemand wagte, den Kranz zu entfernen. Mit schrillem Sirenenton rasten Polizeiautos heran: Schutzpolizisten, eine Abteilung SA-Feldpolizei, eine Abteilung Schutzstaffeln. Die Uniformierten sprangen von den Wagen, näherten sich vorsichtig dem Kranz, gingen wieder zurück und begannen schliesslich, den Platz vor und hinter dem Fabriktor in weitem Umfang gegen die Hunderte Neugieriger abzusperren, die allmählich zusammengeströmt waren.

Es hätte geringe Mühe gekostet, den Kranz von den Eisenspitzen herunterzuheben. Aber niemand tat es. Denn unter den Kranz hing an einem starken Draht eine Konservenbüchse, an der ein grosses Schild befestigt war mit der Aufschrift: «ACHTUNG! SPRENGSTOFF!». Der Schutzpolizist, der sich am weitesten an den Kranz herangewagt hatte, berichtete, man könne deutlich das Ticken einer Uhr in der Höllenmaschine hören.

Endlich — der Kranz hing bereits zwei Stunden an seinem Platz — begann eine Gruppe von Schutzpolizisten aus weiter Entfernung mit Karabinern nach der Blechbüchse zu schiessen. Die Schüsse krachten, und mehrere Kugeln trafen die Konservenbüchse. Aber es erfolgte keine Explosion. Als Polizei und SA darauf den Kranz abzunehmen wagten, stellte sich heraus, dass sich in der Konservenbüchse kein Sprengstoff, sondern lediglich das Werk einer alten Weckeruhr befand.

Der Kranz war Sprengstoff genug.

Otto Clausner.

Die 10 Gebote des Staates

1. Ich bin der Herr, Dein Gott, von Dir selbst geschaffen, um Dich zu beherrschen.

2. Fürchte nur Gott und den Staat, jede andere Arbeitsgemeinschaft sei Dir ein Greuel und von Uebel, es wäre denn eine Aktiengesellschaft, oder eine solche mit beschränkter Haftung.

3. Meine Befehle und die Gesetze des Staates hast Du zu befolgen im Schweisse Deines Angesichtes. Bleibt Dir dann noch Erspartes, lasse es Dir wohlergehen auf Erden!

4. Kein Bildnis sollst Du Dir machen von mir und keine eigenen Gedanken über den Staat, auf dass eine solche Missetat nicht sühnen müssen Du und die haben Deines Vermögens.

5. Ehre Vater und Mutter, auf dass sie Dich nicht enterben.

6. Gedenke des Sabbattages. Ihn magst Du ruhig heilig halten. An diesem Tag ruhte Gott aus von der Schöpfung. Tue desgleichen.

7. Bedenke, dass Deine Vorfahren Knechte waren im Lande des Pharao und preise den Staat, falls Du Deine harte Arbeit Deinen Knechten überlassen darfst.

8. Töte niemals, wenn Dich nicht der Staat im Namen Gottes dazu zwingt.

9. Stehlen sollst Du nicht, es sei denn, Du lässt Dir nichts nachweisen.

10. Nütze Deinen Nebenmenschen aus, soweit die Gesetze des Staates es Dir gestatten, denn Du bist Gottes Ebenbild und als er Dich erschuf, sah er, dass es gut war.

Franz Duschner.

„Pax"

Pax, der Friede, deren erste Nummer des 1. Jahrganges mir vorliegt, ist eine internationale Zeitschrift im wahrsten Sinne des Wortes, die für den Frieden und Völkerversöhnung eintritt. In der 1. Nummer finde ich Artikel in vier Sprachen, der deutschen, französischen, englischen und tschechischen. Doch ist das Blatt nicht für diese vier Völker reserviert, sondern, wenn ich es recht verstanden habe, steht es jedem Volke frei, dem Blatte Artikel in seiner Sprache zu überweisen, natürlich solche, die der Idee der Völkerversöhnung dienen — für Völkerverhetzung sind ja genug andere Zeitschriften vorhanden.

Interessante Artikel, wie «Victor Hugos Friedensrede» (21. August 1849), «Weltkongress für die Vereinheitlichung aller Religionsbekenntnisse» (dieser Artikel in vier Sprachen), «Europäischer Freihandel» (von dem bekannten Grafen Coudenhove-Kalergi), «Masaryk and Central Europe», «Italiens Donauraum-Memorandum», «Die Geschäftsreisenden im Dienste der Völkerannäherung» und viele andere zeigen, dass die Zeitschrift Raum hat für Meinungsaustausch auf allen Gebieten.

Besonders angenehm berührt es, dass geistig hochstehende Männer hier zu Worte kommen, die schlicht und einfach sich zu ihren Völkern bekennen, mit all den Fehlern und den Vorzügen ihres Volkes, und doch so vornehm denken, dass sie anders gearteten Völkern die Bruderhand reichen können. Es ist eine Erquickung solcher Männer Urteile zu hören in einer Zeit, da der Rassenwahn und nationalistische Engstirnigkeit bei sogenannten hochstehenden Kulturvölkern ihre Orgien feiern.

Pax «der Friede» kommt — vielleicht der, den die wenigen denkenden Menschen ersehnen, der Friede der Völkerverständigung. Sonst kommt er, wenn die losgelassene menschliche Bestie im letzten gigantischen Völkerringen ganze Völker ausgerottet haben wird und die letzten paar tausend Einwohner des verwüsteten Europa sich über die unabsehbaren Leichenfelder hinweg die Bruderhand reichen werden. Auch dann kann es wahr werden:

«Friede auf Erden».

Originalbericht

von unserem DAS-Berichterstatter

Hamburg, im September 1934. — Die «nationale Erhebung» hat auch hier wie überall recht interessante Ergebnisse im Gefolge, und da die Organisationen entweder von der Bildfläche verschwunden sind, oder zum mindesten zu ohnmächtig sind, um diesem verbrecherischen Treiben in irgend einer Form Einhalt zu gebieten, setzen die Nazis ihre Arbeit unbehelligt fort. Noch immer werden «kommunistische Verschwörungen» entdeckt, nach dem berühmten Muster der Tscheka in Russland, und die Beteiligten festgenommen. Es ist erstaunlich, wie leicht sich verschiedene Kommunisten ihre Propaganda machen, so konnte man kürzlich von einigen derselben vernehmen, dass sie abermals Morgenluft witterten, das sah ungefähr so aus: «Er (Hitler) wird bald vom Ausland gezwungen werden eine neue Wahl auszuschreiben» etc. Es soll hier nicht vergessen werden zu betonen, dass diejenigen Arbeiter, die ihren marxistischen Anschauungen treubleiben, nunmehr alles Heil vom Auslande erwarten, und nichts tun, um die illegalen Organisationen zu stärken.

Auch die Arbeitsschlacht nimmt inzwischen lustig ihren Fortgang. Auf den Schiffswerften regt sich neues Leben, namentlich bei Bloehm und Voss. Man baut dort Flugzeugteile und die glücklichen Arbeiter die dort arbeiten, schickt man mit einem Durchschnittsverdienst von 20 bis 25 Mark nach Hause. Als kürzlich Hitler eine Wahlrede in Hamburg hielt und bei dieser Gelegenheit der Werft von Bloehm & Voss einen Besuch abstattete, waren 200 (zweihundert) Gestapoleute anwesend um den Volkskanzler zu schützen, und seinen Vortrag hin und wieder durch brausenden Beifall zu unterstützen. Ein Beweis wie beliebt der Führer bei seinem Volke ist.

Militärische Aufrüstung. — In der Kaserne der ehemaligen Wandsbecker Husaren war bis jetzt Hamburger Polizei einquartiert, nunmehr wird dieselbe geräumt. Und am 1. Oktober wird Artillerie dortselbst ihren Einzug halten, ausserdem wird eine neue Infanteriekaserne gebaut, die im Frühjahr 1935 bezogen wird. (Keine Pressemitteilung des Dritten Reichs.)

Jugendertüchtigung. — Die Jugendertüchtigung und Erziehung zum Heldentum nimmt immer groteskere Formen an. Man stelle sich einmal vor, 10 bis 13jährige Knaben ziehen mit umgebundenen Gasmasken durch die Strassen. Als Führer ein Mitglied des Entrümpelungsvereins. (Luftschutz ist der amtliche Name).

Liga für Menschenrechte

(Ortsgruppe Porto Alegre)

Auskunft erteilt: Ernesto Kolbe, Rua Voluntarios da Patria 1195 oder Caixa Postal 501.

(Ortsgruppe Curityba)

Auskunft erteilt: Luiz Engel, Café Riachuelo, Rua Riachuelo 293.

(Allg. Arbeiter-Verein São Paulo)

Sitzung jeden 1. und 3. Sonnabend im Monat, im Klubhaus des Demokratischen Ungarischen Vereins, Rua Ipyranga 10, Sobrado. Alle Freigesinnten sind willkommen.

Industrieller Militarismus. — In Aken a/d. Elbe wird eine unterirdische chemische Fabrik angelegt. Der Ausbreitungsradius beträgt 16 km. Sie wird als Zweigstelle der Ludwigshafener Farbwerke errichtet. Sie soll vornehmlich zur Giftgasproduktion dienen.

Luftschiffhallen werden gebaut in Bergedorf und Travemünde.

In der Heide bei Zelle arbeiten tausende und abertausende im Arbeitsdienst. Gebaut werden Flugzeughallen. Sechzig Meter unter der Erde ziehen sich die sechs Kilometer langen, mit einen Schienennetz versehenen Flugzeughangars hin.

In Soltau (Lüneburger Heide) arbeiten acht tausend Arbeitsdienstler und Handwerker. Gebaut werden Flugzeughallen und Katakomben. In Cuxhaven dasselbe wie in Zelle und Soltau, nur dass es dort Wasserflugstationen betrifft.

An der Wasserkante sind 10 Kasernen im Bau. Wer allerdings Kaserne sagt, wird in Schutzhaft genommen. Amtlich heisst es «Unterkunftsräume».

In Geesthacht a/d. Elbe sind grosse Dynamit- und Schwarzpulverfabriken, dort werden in Tag- und Nachtschichten in den unter der Erde befindlichen Füllräumen Patronenhülsen gefüllt. Einige Arbeiter wurden wegen Verletzung des Betriebsgeheimnisses zu Freiheitsstrafen verurteilt. Dieselbe Tag- und Nachtarbeit trifft bei den Pulverfabriken in Wittenberge an der Elbe zu.

Bei Bloehm & Voss hat die laut Friedensvertrag von Versailles verbotene Marinekommission ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Als erstes ging im September ein Messchiff raus. Dasselbe ist mit mehreren Antennen ausgerüstete, die dazu dienen, die Torpedos auf elektrischem Wege zu lenken, wie es schon seit ein paar Jahren mit dem Panzerkreuzer «Zähringen» geübt worden ist. Das Messschiff besitzt eine ungeheure Geschwindigkeit, es ist zum grössten Teil in Torpedokammern eingeteilt, ebenso ist es mit Minenleg- und Minenzerstörungsanlage ausgerüstet. Es kann bis 38 Schuss Torpedo fassen. Dem Ausland ist es als harmloses Vermessungsschiff bekannt.

Geschichten ohne Anfang

Der Winter kam und die Golddecke wurde so dünn, dass die Mark darunter elendiglich erfror.

*

...sprang die Göringelnatter in den Beutel des Gängstergurus und zischte: «Ein Freund in der Not krümmt sich beizeiten...»

*

Bibbernd vor Stolz hob sich die Kartoffel im Korb und rief dem übrigen Gemüse zu: «Ich werde knapp!»

*

Und da ihm nur noch die Wahl blieb zwischen Alkohol und Morphium, entschied er sich für Kokain, zumal die anderen zwei Ressorts in seinem Kabinett reichlich besetzt waren.

*

Kaum hatte die kleine Kohlrübe von den Kartoffelrevolten gehört, als sie grössenwahnsinnig aus der Erde sprang und übers Feld brüllte: «Brüder, die Strünker hoch! Unsere Diktatur bricht wieder an!»

*

.... aber schon nach einigen Wochen nach dem 5. März protestierten die Urwaldaffen in einer scharfen Resolution gegen Darwin.

Der Geächtete



FR. KNIESTEDT

Zu meiner Ausbürgerung

Nachdem durch die Presse obiges Ereignis bekannt geworden, erhielt ich von vielen Seiten Solidaritäts- sowie Glückwunscherklärungen Ausser meinen Freunden waren es Menschen fast aller Gesellschaftsklassen, der verschiedensten Rassen, Nationen, Religions- und Parteirichtungen, welche es für notwendig hielten, vom neudeutschen Wesen abzurücken.

Es ist mir selbstverständlich nicht möglich, auch nur annähernd alle heute zu erwähnen, nur eins kann ich erklären, dass ich niemals geglaubt hätte, auch nur annähernd soviel Sympatisanten zu besitzen. Ich lasse hier einige Aeusserungen folgen:

Buenos Aires, den 6. November 1934

Sehr geehrter Herr Kniestedt!

Zu der ungewöhnlichen Auszeichnung, die Ihnen von Seiten der braunen Barbarei in Gestalt der Ausbürgerung zuteil geworden ist, sprechen wir Ihnen unsere herzlichsten Glückwünsche aus, Der «Pour le merité des Dritten Reiches» ist bisher nur den berühmtesten Vertretern des deutschen Geistes verliehen worden. Wenn Sie nun auch in diese Ehrengarde aufgenommen worden sind, so beweist das die Wirksamkeit Ihrer antifaschistischen Tätigkeit in Brasilien.

Wir begrüssen Sie hochachtend

Argentinisches Tageblatt

gez. Dr. F. E. Alemann

São Paulo, den 4. November 1934

Bravo Kniestedt! Ausquartiert! Die Nazis haben Dir, wie ich soeben in der Rio-Zeitung lese, die deutsche Staatsangehörigkeit genommen. Pfeife darauf, Bürger eines Staates zu sein, der von Verbrechern regiert wird. Ich folge, hoffen wir, bald nach und andere auch. Aber das schadet nichts, jetzt um so kräftiger vorgehen gegen diese Nazihorden. Deine Wahrheiten tun ihnen weh.

Grüsse von alle. H. L.

Curityba, den 10. November 1934.

Mein lieber Kniestedt!

Wir senden Dir unsere besten Glückwünsche. Morgen wird eine Kundgebung von uns geschrieben für dich als offizieller Vaterlandsloser Geselle Bist Du nicht Stolz geworden jetzt? Also internationaler Bürger. Melde Deinen Eintritt in den Völkerbund an, Du bist doch jetzt Staat für dich Der nächste werde ich hoffentlich sein. Also noch einmal unserseits den herzlichsten Glückwunsch. Und nicht unterkriegen lassen. E. L.

Boa Vista do Erechim, den 17. Nober 1934.

Werter Herr Kniestedt!

Wir bitten unsere herzlichsten Glückwünsche für die Ehre die Ihnen durch den deutschen Reichsinnenminister Frick zu teil wurde, entgegen zu nehmen.

Ich bin kein Reichsdeutsche, aber wäre ich einer, so hätte ich schon längst meine Reichsangehörigkeit abgemeldet, und zwar so lange als dieses Regiem am Ruder ist. Für jeden anständigen Menschen ist es heute eine Schande, sich Deutscher nennen zu müssen.

Sem mais Ihr W. Brauner.

Ich glaube, diese vier Proben genügen, wer aber damit nicht genug hat, dem stehen in der Redaktion andere, dabei recht interessant jeder Zeit zur Verfügung.

Eine Willensäusserung habe ich nicht das Recht zu unterdrücken. Seit acht Jahren bin ich Vorstandsmitglied und seit vier Jahren erster Kassierer der Unterstützungskasse Navegantes In ihrer am 18 November im Vereinshause stattgefundenen Monatsversammlung, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

RESOLUTION

«Die versammelten Mitglieder der Unterstützungskasse Navegantes, sprechen dem langjährigen Kassierer der Kasse, Fr. Kniestedt ihr vollstes Vertrauen aus, und erklären, dass derselbe zum Wohle und Ansehen der Deutschen im Auslande mehr geleistet hat, als die Mehrzahl der neudeutschen Minister».

Vor der Abstimmung machte der Leiter der Kasse die Anwesenden auf die eventuellen Folgen aufmerksam, auch darauf, dass sie eventuell mit der Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft rechnen müssten. Dennoch diese Einstimmigkeit.

•

Dienstag, den 27. November fand eine Sitzung des Verbandes der Kranken- und Sterbekassen, Sitz Porto Alegre, statt. Nachdem die Tagesordnung erledigt war, wurde von den Anwesenden Delegierten die am 18. November von den Mitgliedern der Unterstützungskasse Navegantes in Sache Kniestedt angenommene Resolution, einstimmig gut geheissen. damit wurde auch in dieser Vereinigung dem Schriftleiter des Mitteilungsblatt Fr. Kniestedt das volle Vertrauen ausgesprochen.

Man sieht aus alldem, dass die Herren von der NSDAP noch sehr viel Arbeit haben, um hier in Brasilien alles gleich zu schalten.

•

Natürlich stehen nicht alle Deutschsprechende auf derselben hohen Stufe, als geschildert.

Am Sonnabend, den 17. November nachmittags ging ich durch die Rua dos Andradas. In der Nähe der Galeria Chaves stehen drei deutsche «Herren» aus der «besseren» Klasse. Zwei sind mir bekannt. Als ich vorüber gehe, sagt der Eine in moralischer Entrüstung: «Da geht ja die deutsche Schande». Oder zwei «Damen» und ein Mann, der Mann: «seht, das ist der Geächtete». Oder: fünf Personen, natürlich Deutsche, zwei mit dem Haken ohne Kreuz, spucken aus, wenn ich vorüber komme. Das sind die Zeichen der «höheren» Kultur, von Menschen, welche weit unter dem Tiefstand der Rasse «Mensch» stehen. Das für heute.

Fr. Kniestedt.

Fragwuerdige Saarabstimmung

Im Anfang war der Versailler Friedensvertrag. Er gab im Art. 49 der Saarbevölkerung das Recht, unter bestimmten Bedingungen über die Gestaltung ihres endgültigen Schicksals mitzusprechen. Der Vertrag selbst fasst sich dabei sehr kurz; von seinen 440 Artikeln sind bloss sechs dieser Frage gewidmet. Aber im Annex zu jenen Bestimmungen wird ausführlich über die Voraussetzungen des Plebiszits gesprochen. Dort wird ausdrücklich die Pflicht des Völkerbundsrates festgestellt, der Saarbevölkerung «die Freiheit, das Geheimnis und die Aufrichtigkeit der Abstimmung» (la liberté, le secret et la sinceretè des votes) zu garantieren. Vielleicht gibt es in Alaska und auf Tahiti noch ein paar Leute, die nicht wissen, wie es mit diesen Voraussetzungen im Saargebiet bestellt ist.

Ist denn die Abstimmung im Saargebiet nach den Spielregeln der Demokratie überhaupt zulässig?

Das ist keine akademische Frage denn die Abstimmung vom 13 Januar soll bloss den Willen der Saarbevölkerung zum Ausdruck bringen; letzte Entscheidungen werden nicht durch die Saarwähler sondern durch den Völkerbund selbst gefällt. Erst am Tag nach der Abstimmung wird das Saarproblem im vollen Umfang die europäische Tagesordnung belasten. Bei der letzten Ratstagung hat Barthou bereits angedeutet, dass man neben der Frage der Organisation des Plebiszits die viel wichtigere Frage seiner Folgen behandeln soll. Wir wollen uns nicht an dem Rätselraten beteiligen, wie die Abstimmung ausfallen wird; wie sie auch ausfallen mag — den «Willen» der Saarbevölkerung wird sie nicht ausdrücken können.

Seit Rousseau zerbricht man sich den Kopf darüber, was eigentlich die volonté générale der «allgemeine Wille», bedeute und was seine Grenzen sind. Darf zum Beispiel die Mehrheit der Minderheit den Selbstmord verschreiben? Oder die Entmannung? Oder die Sklaverei? Wir wollen auf einen Augenblick von dem Terror absehn, der der Saarbevölkerung jede Möglichkeit der Selbstbestimmung faktisch nimmt; gesetzt, sechzig oder sogar fünfundsiebzig Prozent der Abstimmenden würden sich am 13. Januar «aus freien Stücken» für die Skaverei entscheiden, — kann diese Willensäusserung nach den Spielregeln der Demokratie für die Minderheit, die gegen die Sklaverei optiert, bindend sein? In der Demokratie ist jede Abstimmung an die fundamentale Annahme geknüpft, dass die jeweilige Mehrheit die Grundrechte der Minderheit achtet und vor allem das wichtigste Recht jeder Minderheit: unter Umständen zur Mehrheit zu werden. Aber eine Hitlermehrheit am 13. Januar wird die Minderheit aller Rechte berauben, auch des Rechts auf Leben.

Der Vertrag von Versailles gab den Saarländern die Wahl zwischen drei demokratischen Statuten. Sie sollten die freie Wahl haben, sich an ein demokratisches Deutschland oder an ein demokratisches Frankreich anzuschliessen, oder aber die heutige demokratische Verfassung im Rahmen des Völkerbunds beizubehalten. Nie und nimmer ist damals vorgesehen worden, dass sich die Bevölkerung des Saarlandes freiwilig in die Sklaverei begeben könne. Im Jahre 1919 hat man in Versailles den Einwohnern von Saarbrücken, Neunkirchen, Dudweiler, Sulzbach und Saarlouis das Recht zugesprochen, über ihre national-staatliche Zugehörigkeit mitzuentscheiden; aber man hat ihnen nicht das Recht gegeben, für oder gegen das Leben der Minderheit abzustimmen. Am 13. Januar steht einzig und allein diese im Vertrage nicht vorgesehene Frage zur Entscheidung. Sie kann nicht der Saarbevölkerung überlassen werden; sie übersteigt den Rahmen eines provinziellen Problems; sie verpflichtet Europa.

Der Völkerbund wird — so heisst es im Vertrag — über die Frage der Staatszugehörigkeit des Saargebiets entscheiden, indem er die durch Abstimmung kundgegebenen Wünsche der Bevölkerung berücksichtigt. Niemand, auch nicht der Völkerbund, darf annehmen, dass sich ein Volk freiwillig in die Sklaverei zu begeben wünscht. Sollte die Mehrheit der am 13 Januar Abstimmenden solche widernatürliche Wünsche äussern, dann ist diese Mehrheit der Willensfreiheit beraubt oder sie ist unmündig: für alle Fälle können Anhänger der Sklaverei nicht über das Leben andrer, reiferer Menschen entscheiden. Möge sich keiner der verantwortlichen Staatsmänner in diesem Fall auf die Willensäuszerung eines Volkes ausreden: es geht in diesem Fall um die letzten Fragen der Zeit.

Gregor Bienstock.

Heimkehr

In der Nummer 36 der «Aktion», brachten wir unter obigen Titel eine Notiz, die sich mit der «Heimkehr» des Dr. Bruno Künne befasste. Als Antwort auf jene Notiz erhielten wir 14 Zuschriften, welche sich alle mit der Person oder der Tätigkeit dieses Herrn befassen. Wir lehnen es ab, diese zum grössten Teil Angriffe zu veröffentlichen. Auf was es uns ankam, haben wir mit unserer Notiz erreicht, und damit ist diese Angelegenheit für uns erledigt.

Auf eine Frage, welche durch diese Notiz aufgerollt wurde, müssen wir näher eingehen. Ist durch jene Frasen über den Milreis der da schwindsüchtig sein soll, Brasilien beleidigt? Ja oder Nein? Wenn, wer ist dann für jene Beleidigung verantwortlich? Wie bekannt, schwebt zur Zeit gegen uns ein Prozess. Dieser richtet sich gegen den Redakteur der «Aktion», als Nichtverfasser der Notiz. Warum? Die A[illegible] Firma Gundlach & Cia., N. D. Z., [illegible] und A. Koehler, «Urwaldsbote», Blumenau, haben durch ihren Advokaten die Behauptung aufstellen lassen, dass bei Beleidigungen durch die Presse nicht der Verfasser sondern der Redakteur des Blattes verantwortlich ist. Wenn nun diese Ansicht zu Recht besteht, dann ist falls die Geschichte mit dem schwindsüchtigen Milreis als eine Beleidigung aufzufassen ist, nicht der Verfasser Dr. Bruno Künne, sondern die Redaktion der N. D. Z. dafür verantwortlich zu machen. In diesen Tagen wird in dem erwähnten Prozess das Urteil gesprochen, wir kommen dann noch einmal auf obige Angelegenheit zu sprechen.

Document bestial

«Was ist der Unterschied zwischen Juden und Tieren?«

Deutsches Schulaufsathema 1933

Dem «Seher», Berlin, ist es gelungen, das Problem vom «Ursprung der Juden», das die Deutschen drüben nach wie vor eminent beschäftigt, zu klären. Dieses okkultistische Naziwochenblatt veröffentlicht folgende «Zuschrift aus dem Leserkreis»:

«O. B. Berlin schreibt u. a.: «Ich bitte Sie zu überlegen, ob die Frage nach dem Ursprung der Juden zur Debatte gestellt werden kann. Wir haben nach den Darstellungen einer Seherin (Medium) eine Uebersicht aufgezeichnet, und es wäre sicher interessant, diese mit den etwa vorhandenen aktenmässigen Belegen und wissenschaftlichen Forschungsergebnissen zu vergleichen. Danach kann das Judentum gar nicht als Rasse angesprochen werden sondern als Kreuzungsprodukt zwischen Mensch und Tier, so dass sich hierin die Gründe erhellen, weshalb der Jude wissenschaftliche «Aufklärung» betrieb, dass auch andere Menschen sich vom Tierreich entwickelt haben. Dass das nicht der Fall ist, wissen wir alle. Beim Juden aber ist es der Fall. Und es ist sehr lehrreich, den geschichtlichen Hergang zu schildern, denn danach wird es keine Deutung mehr geben, um das wahre Wesen des Juden zu erfassen.»

Auf diese Anregung gab der «Seher» folgende Antwort: «Ich darf darauf hinweisen, dass diese Fragen bereits wissenschaftlich geklärt sind durch unseren bedeutendsten Rassenforscher Lanz von Liebensfels, der bereits 1904 wissenschaftliche Abhandlungen über dieses Problem veröffentlichte und merkwürdigerweise so wenig genannt wird, obwohl fast alle Rassenforscher sich auf seine Arbeiten stützten. L. v. Liebenfels hat einmal nachgewiesen, dass die Juden keine Resse sondern nur eine Mischrasse sind. Ebenso hat er nachgewiesen, und zwar an Hand einer richtigen Bibelauslegung nach den ältesten Niederschriften, das es einesteils Menschen göttlichen Ursprungs gibt, die in den ältesten Quellen als Götter und Halbgötter bezeichnet werden, während verschiedene Rassen dadurch entstanden sind, dass sich diese Halbgötter (gefallene Engel) mit entsprechenden Tieren vermischten. Wir finden daher auch Ueberlieferungen, in denen Menschentiere, halb Mensch und halb Tier, beschrieben und abgebildet sind. Sogar heute ist an manchen Menschen der tierische Ursprung in wenigen Fällen erhalten, deren Kennzeichen wir an dieser Stelle aus erklärlichen Gründen nicht bekanntgeben können... Mit Rassenhass und Rassenverachtung haben diese Fra-

gen nichts zu tun. Sondern es handelt sich dabei nur darum, naturgesetzlichen Wahrheiten nachzuspüren, die für die Weltanschauung des deutschen Menschen von allergrösster Bedeutung sind.»

Der «Seher» erscheint in Mitteleuropa in der Stadt Berlin, im Jahre 1934. Er steht unter Schutz des Reichspropagandaministeriums und hat eine Auflagen von 31.000 Exemplaren. Fred Ferber.

Zuschrift

Strassbourg-Königshoffen, den 26. Oktober 1934.

Herrn Fr. Kniestedt, die «Aktion», Liga für Menschenrechte,

Porto Alegre.

Sehr geehrter Gesinnungsfreund!

Sie haben wohl allem Anschein nach meinen Brief vom 29. August 1934 gut erhalten. Ich empfing nämlich vor einigen Tagen eine umfangreiche Sendung aller bisher erschienenen Nummern Ihres sehr geschätzten Blattes, die ich gestern Abend auf der Sitzung bezw. Versammlung der Strassbourger Sektion der deutschen Liga für Menschenrechte unter den Kameraden vollkommen verteilt habe. Ihr Blatt wurde mit sehr grossem Interesse gelesen. Die Kameraden waren ausserdentlich erfreut, zu hören, dass es in dem fernen Brasilien Deutsche oder ehemalige Deutsche gibt die sich zum Prinzip der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, zum Prinzip des absoluten und unbedingten Kampfes gegen die Hitlerbarbarei im Deutschen Reich bekennen. Es ist unstreitig, dass, abgesehen von den Verbrechen, die durch die kaiserlichen Truppen im Kriege begangen wurden, wohl noch niemals der deutsche Name in der Welt so geschändet worden ist, wie durch die Nationalsozialisten. Die Kameraden der Strasbourger deutschen Liga-Sektion entbieten Ihnen auf diesem Wege die allerherzlichsten Grüsse.

Mit herzlichem Gesinnungsgruss

ergebenst Alfr. Falk.

„AKTION"

Mit dieser Nummer 37 treten wir in einem neuen Abschnitt. Die «Aktion» erscheint von nun an sechsseitig. Wir werden in der Lage sein, allen Lesern ein reichhaltigeres Material zu bieten. Jetzt liegt es an unsere Freunde, an alle Freunde der «Aktion» dafür zu sorgen, dass wir die Möglichkeit haben, das Begonnene nicht nur durchzuhalten, nein, die «Aktion» muss ab der Nummer 49 dreimal im Monat erscheinen. Dass zu erreichen, muss unser, muss euer Ehrgeiz sein. Der Preis der «Aktion» bleibt derselbe, d. h. 7$000 pro Jahr, 300 reis pro Exemplar. Auf keinem Fall darf mehr als 300 reis bezahlt werden. Jeder Leser muss es sich zur Pflicht machen, neue Leser, neue Abonnenten unserer Zeitung zuzuführen.

FREUNDE! LESER!

Die Aktion ist die einzigste deutschsprechende Zeitung Brasiliens, die den Kampf gegen Faschismus, Lüge, Krieg, Gewalt und dessen Ursachen und Begleiterscheinungen rein aus Ueberzeugung, aus Idealismus führt. Die Herausgeber sind ein Dutzend Arbeiter, Proleten im wahren Sinne des Wortes. Alle Arbeiten: Redaktion, Expedition, Geschäftsführung wird ohne Bezahlung, also unentgeltlich gemacht. Die Herstellung geschieht im eigenen Regiem, und wird nur die Arbeit des Setzers, Papier und Druck bezahlt. Hinter den Herausgebern stehen keine Geldleute. Alles aus eigener Kraft. Kraft und Freude, ist unser Wahlspruch. Nur durch Verwirklichung des Mottos «Gemeinnutz geht vor Eigennutz», war es uns möglich, aus der Aktion das zu machen, was sie heute ist. Um nun aus ihr das zu machen was sie sein soll, müssen alle, aber auch alle Freunde mithelfen.

***

Unvorhergesehene Umstände, auf die ich ein andermal zu sprechen komme, zwangen uns, im Monat November eine Nummer der Aktion ausfallen zu lassen. Wir werden versuchen, das Versäumte nachzuholen.

***

HELFEN SIE uns im Kampfe gegen Krieg und Faschismus!
HELFEN SIE den Einfluss der Aktion steigern!
SORGEN SIE für neue Abonnenten für die Aktion!
LASSEN SIE uns nicht mahnen!
SCHICKEN SIE den fälligen Abonnementsbetrag gleich!

***

An die «Aktion» — Caixa Postal 501
Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:
Für ein halbes Jahr .... 4$000
Für ein Jahr .... 7$000
Unterschrift ....
Genaue Adresse..............................

BIS AUF WIDERRUF.

Zusendungen

Argentinisches Wochenblatt, Nummer 58 64. Buenos Ayres.
Die neue Weltbühne, Nummer 39-44 III. Jahrgang. Prag—Zürich.
Das Neue Tagebuch, Nummer 35 und 44, II. Jahrgang. Paris—Amsterdam.
Europäische Hefte, Nummer 26-29 I. Jahrgang. Bern—Prag—Paris.
Der Simpl, Satirische Wochenschrift Prag, Nummer 1-6.
Neue Deutsche Blätter, Nummer 1. II. Jahrgang. Faust-Verlag, Prag Wien-Zürich-Paris-Amsterdam.
Die Internationale, Nummer 1. Jahrgang 1. — Amsterdam-Paris-Barcelona.
Pressedienst der D. A. S. im Ausland. Nr. 6. Amsterdam.
Gegenwart, Nummer 7-11, Jahrgang 1. — São Paulo.
A Plebe, Nummer 74-75-76, II. Jahrgang. São Paulo.
A Lanterna, Nummer 387. São Paulo.
Mitteilungsblatt des Verbandes der Kranken- und Sterbekassen. Sitz: Porto Alegre. — Nummer 37. Jahrgang 4. Porto Alegre.
A Vóz do Trabalhador, Nummer 55-56. Porto Alegre.

Beihilfe zu den Prozesskosten

Allg. Arbeiter-Verein, São Paulo 35$, Gruppe Ijuhy 12$500, H. G., hier 5$ Ad. H.. Joinville 3$000, R. P., Santa Cruz 5$000 Bereits quittiert 1:356$000, Summa 1:416$500.

Gelder sandten ein

Santa Maria — E. P. 9$000.
Joinville — Ad. H. 7$000.
Santo Cristo — M. B. 7$000.
Montenegro — M. F. 7$000.
Ijuby — H. W. 17$500.
São Paulo — L. H. 40$000.
Porto Alegre — G. E. 210$000; F. B. 7$000; W. J. 7$000; J. J. 10$000.

Turn- und Sportgruppe

Sonntag, den 25. November hielt obige der Unterstrützungskasse Navegantes angeschlossene Gruppe in dem Vereinshause ihre erste Generalversammlung ab. Der Besuch war ein guter. Die Berichte des Kassierers sowie aller Abteilungsleiter waren sehr günstig.

Die Gruppe wurde vor einem Jahre gegründet, und hat heute an Mitgliedern: aktive Turner 34, Zöglinge (unter 14 Jahren) 13, passive 84. Trotzdem etwa 1:500$000 für anschaffen von Turngeräten angewand wurden, zeigt die Gruppenkasse ein Saldo von über 400$000. Die Berichte des Turn- und Zöglingswart zeigten dass ein reges kameradschaftliches Leben an den Uebungsabenden herrscht. Alles in allem können die Sportfreunde mit der Entwicklung dieser Gruppe zufrieden sein. In Vertretung des Vorstandes der Unterstützungskasse nahm Fr. Kniestedt an dieser Versammlung teil. Nach Erledigung aller Berichte, wurde unter Leitung von Fr. Kniestedt folgender Vorstand für ein Jahr gewählt:

Gruppenleiter: F. Friedrich; Schriftwart: Bruno Michalski; Kassenwart: Karl Langendörfer; 1. Turnwart: Jakob Balzer; 2. Turnwart: Hugo Schröder; Zöglingswart: Robert Fricker; 2. Zöglingswart: Peter Bonngart; Gerätewart: Konrad Feutzig.

Der neue Vorstand trat sofort sein Amt an. Kniestedt und Friedrich sprachen den Wunsch aus, dass die gewählten sowie überhaupt jeder Turner seine Pflicht tue, damit sich auch im kommenden Jahre die Gruppe weiter entwickle und zum Nutzen der Kasse beitrage. Nachdem der Gruppenleiter bekannt gegeben hatte, dass den Turnern bald das letzte noch fehlende Gerät, ein Pferd zur Verfügung stände, und dass ausserdem auch noch eine Sprungmatte bestellt worden sei, wurde die sehr gut verlaufene Versammlung mit einem kräftigen Gut Heil geschlossen.